

sie erschnupperte nicht die leiseste Äthernote. Seine blauen Augen blickten freundlich wie eh und je in die Welt, seine Haut war wettergegerbt, sein militärischer Haarschnitt an den Schläfen grau meliert. Er war breitschultrig und muskulös, und sie hätte nichts dagegen gehabt, John Wilson auch diesmal wieder in ihren Sanitätswagen zu zerren, beziehungsweise in ihr schönes Haus und das bequeme Bett. Nicht gerade der moralische Leitsatz des Tages.

»Was treibst du hier, Liebster?«, fragte sie. »Können wir zusammen essen?«

Er schmunzelte, genau wie damals. Als amüsierte er sich über ihre Energie. Ein stiller, lieber Mensch, ein unerschütterlicher Trostspender, während ihm die jungen Soldaten unter den Händen wegstarben. Aneinandergeschmiegt hatten Phryne und er den Tod der Hoffnung und der Unschuld beweint, und ihre Küsse schmeckten nach dem Pulverdampf. Wie hatte sie ihren Felsen in der Brandung nur aus den Augen verlieren können? Er kehrte nach England an die Universität zurück, sie blieb in Paris. Später war ihr zu Ohren gekommen, dass er mit einem Mann zusammenlebte. Wie hieß er noch gleich? Galahad? Lancelot? Etwas in der Richtung. Und sie war davon ausgegangen, dass er sein Glück gefunden hatte, doch nach seinen dunklen Augenringen zu urteilen, schien es damit vorbei. Sie tätschelte ihm die Wange.

»Wie meinst du das?«, fragte er. »Was treibe ich in Australien? Oder hier auf der Treppe zum Gemeindesaal, wo wir uns gerade zum Gespött der Leute machen?«

»Was hast du doch für eine wunderschöne Stimme«, sagte sie. »So tief und angenehm. Den armen Jungs ging es gleich viel besser, wenn sie dich nur gehört haben. Was ich meine? Ich meine in Australien *und* hier.«

»Ich begleite den Mathematiker Rupert Sheffield, im Krieg Codeknacker in Griechenland. Alles streng geheim. Er ist ein lieber Kerl, bloß ein bisschen vom Pech verfolgt. Wir hatten kaum einen Fuß an Land gesetzt, da wären wir am Hafen um ein Haar von einem vollbeladenen Frachtnetz erschlagen worden. Aber wir sind mit einem blauen Auge davongekommen. Rupert ist in Melbourne, um die Volksbildung zu fördern und die Massen in den Genuss seiner mathematischen Weisheiten kommen zu lassen. Und auf dieser Treppe stehe ich, weil er hier heute Abend einen Vortrag hält und mich gebeten hat, die Laterna magica zu überprüfen. Gestern Abend hat sie zu stark geblackert.«

»Der Sheffield? Der über die Wissenschaft der Deduktion referiert? Verstehe. Und seid ihr zwei beide ...?«

»Nein«, sagte er hastig. »Durchaus nicht.«

»Und Arthur?« Nun war ihr der ritterliche Name doch noch eingefallen.

»Arthur ist gestorben«, antwortete er gefasst. »Schon vor langer Zeit. Herzversagen. Er hat nicht geahnt, dass er nicht ganz gesund war, und ich habe es auch nicht erkannt.«

»Ach John, du Armer«, sagte sie leise. Ganz kurz nur legte er ihr die Stirn auf die Schulter, dann drückte er wieder den Rücken durch. Das Militärische gewann die Oberhand. Er konnte nicht aus seiner Soldatenhaut.

»Jetzt muss ich mich um den Projektor kümmern«, sagte er. »Hilfst du der Polizei bei den Ermittlungen, Phryne?«

»Ja, aber nur bei den Chormitgliedern. Für meinen Lieblingspolizisten ist das eine fremde Welt, für mich nicht.«

»Madame.« Mit einer Verbeugung hielt er ihr die Tür auf.

»Wie sieht es aus? Kommst du zum Essen? Dr. MacMillan wohnt auch in Melbourne. Sie würde sich so freuen, dich wiederzusehen.«

»Ich könnte mir nichts Schöneres vorstellen, Phryne, aber ich muss erst Sheffield nach seinen Plänen fragen.«

»Alles klar«, sagte Phryne. John konnte ihr nichts vormachen, auch wenn er selbst die Symptome geflissentlich übersah: Hier lag ein akuter Fall von unerwidelter Liebe vor. »Wir können es auch nach dem Vortrag besprechen, ich wollte ihn mir sowieso anhören.«

»Danke«, murmelte er und drückte ihr einen Kuss auf die Wange.

Erfüllt von gemischten Gefühlen, steuerte Phryne den Teil des Saals an, in dem sich ein ausgewachsener choraler Aufstand abzuspielen schien. Einerseits war ihr alter Freund Dr. Wilson in Melbourne. Andererseits erschien es ihr mehr als unwahrscheinlich, dass sie an die alten Zeiten wieder anknüpfen konnten.

»Verflixt!«, murmelte sie – und stürzte sich ins Getümmel.

Ungefähr dreißig Sängerinnen und Sänger umringten genau eine Notenwartin, die verzweifelt versuchte, die durchnummerierten Noten ihren Benutzern zuzuordnen. Was ihr dabei gar nicht half, waren die Ausreden, man hätte die Noten 1) zu Hause vergessen, 2) in der Garderobe liegenlassen, 3) im Bus verloren oder 4) noch nie welche besessen, auch wenn man die Ausleihe mit seiner Unterschrift bestätigt hatte. Doch, ja, die Unterschrift stimme, aber man könne sich nicht daran erinnern, jemals irgendwelche Noten ausgehändigt bekommen zu haben. Man habe die ganze Zeit bei seinem Nebenmann oder seiner Nebenfrau mit hineingeschaut. Für Phryne als langjährige Chorsängerin war dieses Tohuwabohu nichts Besonderes, Jack Robinson aber stand irritiert davor. Und ein irritierter Polizist wird gern einmal etwas lauter.

»Ruhe!«, brüllte er mit der Stimme, die in den finstersten Ecken von St. Kilda schon so manchem Erzschorken das Blut in den Adern hatte gefrieren lassen und die übelsten Rabauken zur Räson bringen konnte. Dass die Krakeeler daraufhin verstummt wären, konnte man wirklich nicht behaupten, denn schließlich hat jeder Chor mit professionellem Angebrülltwerden Erfahrung, aber immerhin flaute das Gezänk so weit ab, dass sich der Inspector Gehör verschaffen konnte.

»Hedley Tregennis wurde ermordet«, verkündete er. »Bitte etwas mehr Respekt. Ich muss Sie der Reihe nach vernehmen. Wer möchte zuerst?«

Der Mangel an Freiwilligen war unübersehbar. Phryne, die sich einen Platz auf der Bühne gesucht hatte, überflog prüfend die Gesichter und deutete zuletzt mit dem Kopf auf einen strammen blonden Burschen mit blauen Augen. Er war eindeutig der Anführer

dieser Truppe. Aller Augen hingen an ihm. Jack winkte ihn zu sich, woraufhin der junge Mann vor Aufregung über seine eigenen Füße fiel und sich von einem fassförmigen Bass wieder auf die Beine helfen lassen musste.

»Name?«, raunzte Robinson.

»Smith«, sagte er. »Matthew. Tenor.«

»Collins, schreiben Sie mit?«, fragte Robinson.

Der Sergeant leckte seinen Kopierstift an und nickte.

»Wann haben Sie Hedley Tregennis zuletzt gesehen?«

»Gestern Abend«, antwortete Matthew Smith. »Er ist stinksauer von der Bühne gestampft und hat gesagt, wir sollen zur Hölle fahren und uns erst heute wieder blicken lassen.« Er zuckte mit den Schultern. »Da haben wir uns natürlich, wie gewünscht, zum Teufel geschert.«

»Wo waren Sie nach der Probe?«

»Ich bin nach Hause gegangen, die meisten anderen waren noch etwas trinken. Es muss wohl ziemlich spät geworden sein.«

»Oder vielmehr ziemlich früh«, bemerkte der Fass-Bass. »Ich war erst um vier wieder zu Hause. Meine Wirtin hat mich ausgesperrt, und ich musste in der Waschküche schlafen. Gott sei Dank haben wir Sommer.«

»Ich lag schon um halb vier im Bett, aber ich wohne ja auch in Carlton, und du musstest ja noch ganz schön weit nach Hause laufen«, bemerkte ein anderer Bass.

»Ja, Tom. Geld für ein Taxi hatte ich nicht mehr. Das habe ich alles verprasst, im Cri ...« Er verstummte, als ihm eine kleine Altistin plötzlich den Mund zuhielt.

»Ich interessiere mich nicht für Flüsterkneipen«, sagte Jack Robinson, dessen Geduldsfaden zunehmend dünner wurde. »Ich interessiere mich dafür, wann Sie Hedley Tregennis zum letzten Mal gesehen haben. Aber wenn Sie mir etwas verheimlichen, veranstalte ich im Criterion eine Razzia und Sie sitzen fortan auf dem Trocknen. Stellen Sie sich in einer Reihe vor dem Tisch dort auf und nennen Sie dem Constable Ihren Namen, Ihre Adresse und die Uhrzeit Ihrer letzten Begegnung mit Hedley Tregennis. Wer etwas Auffälliges bemerkt hat, redet mit meinem Sergeant. Ich setze mich da vorne hin und warte, bis mir irgendeiner etwas Interessantes zu sagen hat.«

Er suchte sich einen Stuhl. Phryne blieb, wo sie war, und beobachtete weiter das Geschehen. Robinson war beeindruckt, wie unauffällig sie sich dabei anstellte. Mal betrachtete sie versonnen ihre Fingernägel, mal strich sie sich über das Bein, als ob sie eine Laufmasche ertasten wollte, mal zupfte sie an ihrer Frisur. Sie wirkte wie die Harmlosigkeit in Person, solange man nicht in ihr Blickfeld geriet. Anderenfalls fühlte man sich auf einmal nur noch wie eine Ansammlung minderwertiger Moleküle. Gewogen und für zu leicht befunden. Nachdem die Chormitglieder ihre Angaben gemacht hatten, sammelten sie sich auf der Bühne und sangen sich, kaum dass sie zu viert waren, schon einmal ein. Auf die Melodie von *Bruder Jakob* stimmten sie, angeführt von Tom, einen hinreißenden Nonsens-Kanon an, bis sich nach ein paar

Runden plötzlich eine Sopranistin ans Herz griff und mit ausgebildeter Gesangsstimme heulte: »Wie können wir nur so grausam sein?!« Das Lied brach ab.

»Aber was ist denn schon dabei, Julia?«, fragte Matthew Smith. »Wir sind ein Chor, wir können hier nicht weg, und in zwei Wochen findet unser Konzert statt.«

»Der Inspector hat recht, wir sollten mehr Respekt zeigen«, tönte sie.

»Wieso?«, fragte ein hochgewachsener, affektierter Tenor mit seidig glänzenden braunen Haaren und Denkerbrille. »Er hatte doch auch keinen Respekt vor uns. Oder vor dem Werk. Den armen alten Mendelssohn in einem solchen Höllentempo runterzurattern ...«

»Aber sollten wir nicht auch an den armen alten Toten denken?«, fragte eine rothaarige Altistin.

»Du hast leicht reden, du studierst ja Medizin, Bones, du siehst sicher jeden zweiten Tag einen Toten«, ereiferte sich Julia, die mager und dunkelhaarig war und spätestens mit vierzig nur noch ein Klappergestell abgeben würde. »Du bist Tote gewöhnt. Aber als er da auf dem Boden lag, wie ein altes Bündel ... wie ein altes Notenbündel. Das geht einem doch an die Nieren!«

»Wer tot ist, ist tot.« Bones zuckte lässig mit den Schultern.

»Du bist ekelhaft!«, rief Julia empört.

Gebannt verfolgt Phryne das kleine Geplänkel. Sie gesellte sich zu den anderen, die in einer Schlange für eine Tasse Tee anstanden, und nahm Julia beiseite.

»Reden Sie mit mir«, sagte sie höflich.

Der jungen Frau stieg die Zornesröte ins Gesicht. »Warum sollte ich, was wollen Sie von mir?«

»Sie haben die Wahl. Mit mir oder mit der Polizei«, sagte Phryne.

Julia reagierte mit einem unwilligen Kopfschütteln, das eher halbherzig ausfiel. Phryne jedenfalls blieb davon unbeeindruckt und hob nur kühl die Augenbrauen. Die Sängerin gab sich geschlagen.

»Na schön, na gut. Aber wer sind Sie denn überhaupt?«

»Ich heiße Phryne Fisher. Kommen Sie, setzen wir uns. So, und jetzt erzählen Sie mir mal, woher Sie wissen, wie der verblichene Hedley Tregennis ausgesehen hat.«

»Das war nur geraten«, antwortete Julia.

»Wie ein altes Notenbündel«, zitierte Phryne gnadenlos. »Er hätte platt auf dem Bauch oder Rücken liegen oder tot im Sessel sitzen können, aber nein. Rein zufällig lag er zusammengerollt auf der Seite. Und Noten waren auch im Spiel. Woher wussten Sie das?«

Wie gehetzt blickte Julia um sich, doch niemand eilte zu ihrer Rettung herbei.

»Weibliche Intuition?«, sagte sie zaghaft.

Phryne lachte. »Verschonен Sie mich. Wann haben Sie den Toten gesehen?«

»Ach, was soll's?«, maulte Julia. »Ich wollte nicht mehr mit in den Pub, ich wollte nach Hause. Als ich auf der Treppe halb unten war, habe ich gemerkt, dass ich mein Notenheft vergessen hatte. Weil ich wusste, dass der Hausmeister erst nach dem Ende

des Lichtbildvortrags um zehn Uhr abschließen würde, bin ich noch mal zurück. Hinter die Bühne, ins Dirigentenzimmer.«

»Wieso dahin?«, fragte Phryne.

»Es hat ein Schloss. Deshalb verwahrt die Notenwartin die vergessenen Hefte dort. Noten sind teuer. Sie macht immer einen furchtbaren Aufstand, wenn welche abhandenkommen.«

»Wie wollten Sie denn in das Zimmer reinkommen?«, fragte Phryne. »Haben Sie einen Schlüssel?«

»Nein, aber es hängt einer in der Garderobe. Für den Notfall. Davon weiß keiner was.«

»Bloß dreißig Sängerinnen und Sänger plus Anhang und Anhängsel – und der Pianist«, stellte Phryne fest. Julia biss sich auf die Lippe.

»Ach so, ja. Die auch. Also wir alle. Stimmt. Jedenfalls habe ich die Tür aufgeschlossen, und da lag er mausetot vor mir, und ich hatte solche Angst, dass ich einfach abgehauen bin.«

»Aber vorher haben Sie noch feinsäuberlich die Tür wieder abgeschlossen«, sagte Phryne, ohne eine Miene zu verziehen.

»Ja.«

»Und Ihre Noten an sich genommen.«

»Äh, ja. Sie lagen auf dem Schreibtisch. Ich musste nicht über ihn drübersteigen oder so«, erklärte Julia. »Und ich muss üben. Ich bin in einem Quartett: ›Heilig, heilig, heilig.« Alle trauen mir zu, dass ich es kann.«

»Schön für Sie«, sagte Phryne. Sänger! Und Sängerinnen, natürlich. Sie hatte ganz vergessen, wie diese Künstlerseelen tickten. »Sie schaffen es bestimmt. Und jetzt möchte ich, dass Sie die Augen schließen. Versetzen Sie sich zurück. Sie sind wieder im Dirigentenzimmer. Sie sehen den Toten nicht an, nur das Zimmer. Haben Sie es vor sich?«

»Ja«, hauchte Julia. Sie wäre ideal für eine Hypnose geeignet gewesen.

»Lassen Sie den Blick schweifen. Was sehen Sie?«, soufflierte Phryne mit leiser, sanfter Stimme.

»Schreibtisch, Stuhl, Notenblätter auf dem Tisch, Teekanne, Teetasse. Eine Jacke am Haken an der Tür. Überquellender Papierkorb.«

»Voll Notenpapier?«, fragte Phryne.

»Nein, einfache Briefbögen, mit schwarzer Tinte beschrieben. Das ist eigentlich schon alles. Toter Mann auf dem Fußboden. Mr Tregennis. Schrecklicher Mensch.«

»Inwiefern war er schrecklich?«, hakte Phryne nach. Die Gelegenheit war zu günstig. Sie durfte sich Julias Trance nicht entgehen lassen.

»Seine Hände«, sagte Julia. »Seine grapschenden Hände. Er hat alle begrapscht. Alle Frauen. Gezwickt und gezwackt und getätschelt. Wie ein Oktopus. Konnte seine hässlichen heißen Flossen nicht bei sich behalten. Er hat rumgebrüllt und mit dem Fuß